

## Predigt über Philipper 2,5-11

Es ist noch nicht Ostern, nein, es ist noch nicht Ostern. Menschen stehen da und warten, dass es heller und weiter wird. Mit Palmenzweigen, mit heiligen Zweigen, mit grünen Halmen stehen Menschen da und warten. Sehnen sich danach, dass es heller und weiter und wärmer werde. Aber der da auf einem *Esel* in Jerusalem einreitet, das kann doch kein König sein. Begrüßt wird Jesus wie ein wahrhaft großer Herrscher und doch ist er Menschengleicher und fast könnten wir sagen: weniger noch, ein Sklave. Er gibt sich hin, setzt sich aus. Nicht im Palast hinter Mauern, sondern auf den Straßen von Land und Stadt, in den Hütten, auf unwegsamen Wegen bis zum Tod.

Es ist Palmsonntag. Und wieder kündigt sich an, was so schwer zu glauben und doch eine sehr gute Nachricht ist: Gott kann nicht an sich halten, er kann nicht bei sich bleiben. Liebevoll wählte er Israel als sein Volk, das kleine und unscheinbare. Und mit dem sich erniedrigenden Jesus nimmt er Tuchfühlung auf mit den Völkern. Gott gibt sich hin. Er setzt sich aus. Entäußert sich. Gibt alle Macht ab und stellt alle Macht auf den Kopf. So wie Jesus die Kinder, ihre Zartheit, ihre Ohnmacht als Maß des Glaubens, hinstellt – das stimmt zwar für manche Situationen nicht, wie alle Eltern wissen, aber gegenüber den gewaltigen Erwachsenenwelten dann am Ende doch – so zieht Jesus ein in Jerusalem auf einem Esel. Jerusalem, die Hauptstadt dieses so unscheinbaren Israels in der Welt der großen Mächte, Rom, Syrien, Ägypten. Und so sollen wir miteinander sein, was wir heute bei der Taufe von Luisa wieder bekennen: Es gilt uns nicht das Große in der Welt, sondern das Kleine. Achtsam, zart und aufmerksam für das Schwache wollen wir sein, das aber kraftvoll und mit Energie, miteinander und nach außen. So steht es im Predigttext für den heutigen Sonntag, Paulus schreibt im Brief an die Gemeinde in Philippi.

*Euer Verhältnis zueinander soll der Gemeinschaft mit Jesus Christus entsprechen. Über göttliche Gestalt verfügend hielt Christus die Gottgleichheit doch nicht wie ein glückliches Los fest, sondern entäußerte sich selbst aller Vorrechte und nahm die Gestalt eines versklavten Menschen an, wurde den Menschen gleich und seine ganze Erscheinung zeigte: Er war ein Mensch wie du und ich. Er erniedrigte sich selbst und war dem Auftrag Gottes gehorsam bis zum Tode, dem Sklaventod am Kreuz. Darum hat Gott den Erniedrigten erhöht und ihm den Namen verliehen, der über jeden Namen erhaben ist, damit im Namen Jesu sich alle Knie beugen sollen im Himmel und auf Erden und unter der Erde, und jede Zunge bekennen soll, dass Jesus Christus der Herr ist zur Ehre Gottes, unserer Mutter und unseres Vaters.*

Was eine Kraft durch die Verkehrung der normalen Herrschaftsverhältnisse, noch der Tod verliert seine Macht! Nicht hoch droben bleibt Gott, sondern zeigt sich im Niedrigen. Gott kommt in Jesus Christus zur Welt. Er erweitert seine treue Beziehung zu seinem auserwählten Kleinstvolk Israel und wird Mensch für alle Menschen. Er wird Mensch wie Du und ich.

Jesus nimmt die *niedrigste* Position ein, die es in einer Gesellschaft gibt, wird Diener der Menschheit. Er tut das als Ebenbild Gottes, das heißt, Gott selbst hält nicht daran fest, Gott zu sein. Setzt sich aus, gibt sich hin, entäußert sich. Will nur so Gott sein in dieser Solidarität. So stellt er sich heute ganz besonders an die Seite von Luisa und ihre Familie, begleitet sie auf den weichen und rauen Seiten ihres und unseres verletzlichen Lebens.

Ein weiter Weg – auch damals. Mit ungeheurer und wunderbarer Wucht wird den Philippnern, wird uns, vor Augen gehalten, wie es unter uns sein soll. Solidarisch sein, nicht festhalten an dem was ist, an dem was wir zu sein glauben – loslassen, eintauchen in die Welt der Anderen, an der Seite der Erniedrigten und der Anderen.

Für die Philipper war diese Solidarität eine große Verheißung. Die zerstrittene Gemeinde war eine von Rom entrechtete Gemeinde. Paulus spricht mitten in die Not hinein:

*Der Messias, von dem ich euch erzähle, er ist das Gegenteil eurer Unterdrücker. Er erniedrigt sich, stirbt den Tod eines Sklaven. Der Messias, von dem ich euch erzähle, wird mit euch solidarisch. Er verzichtet auf den Palast und zieht ein in die Hütten.*

Eine Kampfansage gegen jede Menschenverachtung. Ebenbildlichkeitserinnerungshymnus wäre auch ein schöner Titel in der deutschen Sprache für den Philipperhymnus. Alle Menschen sind Gottes Ebenbild. Gott ist besonders bei den entrechteten Philippem. Er begleitet die Schwachen und steht den Starken zu Seite, die nach Gerechtigkeit suchen, gibt ihnen und uns zu denken und zu tun.

Jesus kommt auf der Flucht zur Welt. Die Bibel verherrlicht Erniedrigung und Not nicht, aber erzählt davon, dass Gott da und da ganz besonders ist, wo Menschen unterdrückt werden und ihrer Rechte beraubt. Der Philipperhymnus ist wie eine Kurzform dieser dicken Bibel: das Hohe ist nicht das Hohe und das Tiefe nicht das Tiefe. Der Gott Israels, der uns mit Jesus Christus nahekommt, tritt mit seiner Verheißung für das Schwache ein, um zu stärken und die Welt zu verändern. Der Messias reitet auf einem Esel, wir grüßen mit Zweigen, Liedern und versuchter Solidarität.

Ostern werden wir ein Geheimnis feiern, dessen Tiefe, die Überwindung des Todes, wir kaum oder nicht verstehen. Am Palmsonntag bereiten wir uns auf dieses Geheimnis vor. Ein Lerntag: Es gibt das Leben aus dem Tod. Wenn Leid hart ist, hart wie die Erde – dann verheißt Gott: Ich erhöhe das Niedrige, werde gegenwärtig. Werde alle Tränen abwischen, von jeder, von jedem.

Dass das Helle nicht ohne das Weinen zu haben ist – nur ein göttlicher Blick kann das zusammen sehen. Jedes Kind weiß oder erfährt nach und nach, dass das so ist. Erst die Tränen, dann das Glück oder umgekehrt. Alle Eltern und Erwachsenen gehen durch Täler, um dann auch Höhen zu sehen. Im Gottesdienst leihen wir uns den Blick Gottes für einen Moment. Sonst sehen unsere Augen nur, was nacheinander kommt und doch gleichzeitig geschieht.

Ich stelle mir vor, wie sich die gesamte Bewegung des Hymnus' in einem Menschengesicht abspielt. Im Gesicht sammelt sich das Wesen des Menschen, hier ist er ganz bei sich, dem und der Anderen ausgesetzt. Wie oft sehen wir das in Kindergesichtern, diese tiefen Blicke, die Leben in allen Dimensionen zu kennen scheinen, bis ins Herz des Gegenübers dringen. Hier kann dieses und unser Antlitz leuchten, wahr werden.

Es ist noch nicht Ostern. Menschen stehen da und warten. Dass es heller und weiter und wärmer werde. Wir warten und biblisches Warten ist Lust am Leben, nicht Stillstand.

Es ist noch nicht Ostern. Es ist Palmsonntag. Ein Lerntag: Im Zerbrochenen, im Unscheinbaren ist Gott anwesend, in seiner ganzen Fülle. Gottes Menschwerdung hilft dann auf unserem je eigenen mühsamen Weg zur eigenen Menschwerdung. Nicht allein jede und jeder für sich, sondern es geht Paulus und auch heute wie bei jeder Taufe um Beziehungen, Eltern-Kinder, Kind-Paten, Kind-Gemeinde und Welt. Daran, wie Gott und Mensch zusammen kommen, lernen wir, wie Mensch und Mensch zusammenkommen.

Stellen Sie sich vor, wie sich die gesamte Bewegung des Hymnus' in einem Menschengesicht abspielt. Im Gesicht sammelt sich das Wesen des Menschen, hier ist er ganz bei sich, dem und der Anderen ausgesetzt. Gott sagt zu deinem Antlitz: *Du bist unendlich wertvoll, nicht erst, wenn du ganz oder gesund oder heil bist. In meinen Augen bist du schön, sagt Gott, nicht nur zu Lusias, aber auch und besonders heute zu ihr. In dir wird mein Ebenbild sichtbar. Alles, was Du tust, wird freundlich angesehen im Kleinen, im Weinen und Lachen, im Toben und in der Stille. Denn siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst.*

Amen.